

Mikrogeschichte und Oral History

Das Projekt *MenschenLeben* – Erzählebenen
lebensgeschichtlicher Interviews und Fragen der Auswertung
in der Sekundäranalyse

Mikrogeschichte und Oral History

Im Zuge des Aufbrechens des historiografischen Theorie- und Methodenkanons in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts strebten Forscher/-innen nach einer „complete revision of existing tools of research“¹. Die Mikrogeschichte als eine dieser Innovationen postulierte nicht mehr den Blick durch das Teleskop auf die Gesellschaft, sondern griff zum Mikroskop, um sich dem Menschen und seiner Umwelt analytisch zu nähern.² Den Fokus dieser Vergrößerung des Maßstabs³ bilden Individuen und kleine Räume. „Es gehe jetzt darum, die Menschen, und insbesondere die ‚kleinen Leute‘, die bisher aus der Geschichte ausgeblendet worden seien, in die Geschichte einzubeziehen“, so Georg G. Iggers.⁴ Anhand der von den Menschen hinterlassenen und greifbaren Ego-Dokumente werden die Biografien und Lebenswelten früherer Epochen sowohl im sozialen und sozial-kommunikativen als auch im geografischen Sinne rekonstruierbar.⁵

In dieser Suche nach der/dem Einzelnen in der Geschichte und den Möglichkeiten der induktiven Verallgemeinerung gewonnener Erkenntnisse überschneidet sich der Zugang der Mikrogeschichte mit jenem der Oral History. Wenngleich die wissenschaftliche Tradition der mündlichen Befragung von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen im angelsächsischen Raum bis in die 1920/30er Jahre zurückreicht, hat ihre Etablierung in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft ab den 1970er Jahren eine ähnliche intellektuelle Grundlage wie jene der Mikrogeschichte, wobei die Oral History stärker auf Aspekte der Alltags-, Geschlechter- und Regionalgeschichte abzielte: die ‚Meistererzählungen‘ der ‚großen Geschichte‘ sowie die sozialwissenschaftlichen Paradigmen zu überwinden und dadurch den Menschen die Sprache und Deutungshoheit über ihr eigenes Dasein zurückzugeben; sie in der Geschichte sichtbar zu machen, indem die/der Einzelne aus den Strukturen herausgehoben wird bzw. die Wechselwirkungen zwischen den Individuen und den gesellschaftlichen Strukturen analysiert werden.⁶ Dass diese Wahlverwandtschaft der Methoden ihr Fundament in einem politisch linken Verständnis hat und beide Neuerungen sich zunächst mit heftigen akademischen Legitimationszwängen gegenüber den etablierten Zugängen konfrontiert sahen, sei nur am Rande in Erinnerung gerufen.

In der Praxis der beiden Forschungsfelder haben sich unterschiedliche Fokusse herausgebildet. Während das Gros der mikrogeschichtlich Arbeitenden seinen Schwerpunkt in der (Frühen) Neuzeit ansiedelt,⁷ ist Oral History *qua natura* in der Zeitgeschichte – im

klassischen Rothfels'schen Sinn als die „Epoche der Mitlebenden“⁸ verstanden – verortet. Arbeitspraktische Grundlage der Oral History bildet das *tool* des technisch aufgezeichneten Interviews, das in der wissenschaftlichen Analyse getätigte Aussagen reproduzierbar und damit verifizier- oder falsifizierbar macht. Ähnlich der Mikrogeschichte gilt auch für die Oral History, dass sie ihren Blick von der mit dem Teleskop eingefangenen und untersuchten anonymen Masse abwendet und ihn hin zur mikroskopischen Schau auf die Einzelperson richtet. Hinzu kommt jedoch, dass sich die Forscherin bzw. der Forscher in diesem Prozess dialogisch mit der interviewten Person auseinandersetzt, somit an der Entstehung der Quelle teilhat und ergo die Sphäre der in den Geschichtswissenschaften lange Zeit als unbedingt anzustrebend erklärten wissenschaftlichen Objektivität verlässt. Diese doppelte Subjektivität der Interviews – hier die Erfahrungswelten der interviewten Person, da die Beeinflussung der Gesprächssituation durch die interviewende Person – ließ in den Anfangsjahren viele Fachvertreter/-innen am Wert der Oral History als adäquate wissenschaftliche Methode zweifeln.⁹ Ähnlich der Mikrogeschichte konnte jedoch auch sie ihren Standpunkt klar vertreten und sich in den zurückliegenden Jahrzehnten als eigenständige Forschungsdisziplin durchsetzen.

In der alltäglichen Praxis der Oral History entsteht die überwiegende Mehrzahl an Interviews in einem bestimmten Forschungskontext und wird explizit auf eine definierte Fragestellung hin geführt. Unterschiedliche Gesprächsmodi, von Experteninterviews, standardisierten bzw. semi-standardisierten Befragungen über leitfadenzentrierte Gespräche bis hin zu lebensgeschichtlichen Erzählungen und narrativen Interviews, erfordern unterschiedliche Interviewsettings und führen dadurch zu unterschiedlichen Ergebnissen. Das Erkenntnisinteresse bestimmt dabei die Wahl des Zugangs.

Das Interview, in welcher Ausprägung auch immer, stellt auch in zeitgeschichtlich ausgerichteten mikrogeschichtlichen Studien ein wichtiges *tool* dar, ermöglicht es doch eine intensive Auseinandersetzung mit Lebensweisen und Lebenswelten der Menschen quer durch die Jahrzehnte und bietet zudem die Möglichkeit der Rückfrage und Vertiefung. Es bleibt einer anderen Arbeit vorbehalten, die Schnittmenge von (frühen) Oral-History-Projekten und mikrogeschichtlichen Studien sowie die jeweiligen methodisch-theoretischen Grenzziehungen und Befruchtungen aufzuarbeiten.¹⁰ Die Beiträge in diesem Band von Franz Pötscher über die Lebenswelten rund um das KZ Mauthausen und von Nikolas Perzi über die österreichisch-tschechische Grenzregion können stellvertretend für dieses Oszillieren zwischen den Methoden genannt werden. In diesen Einzelaspekte fokussierenden Gesprächen wird entsprechend den für die Forschungen zur Verfügung stehenden Ressourcen eine bestimmte Anzahl an Personen interviewt, deren Auswahl sich an der Fragestellung der Studie orientiert. Der Typus des Leitfadeninterviews garantiert in diesen Arbeiten eine möglichst intensive und detaillierte Erzählung sowohl in Oral-History-Interviews als auch in Gesprächen im Rahmen von mikrogeschichtlichen Studien.

Abgesehen von diesen themenzentrierten Befragungen werden zunehmend umfangreiche Interview-Sammlungen angelegt und in öffentlich zugänglichen Archiven gesichert. Derartige Projekte haben sich primär der Erhebung und Bewahrung von Lebensgeschichten verschrieben und weisen daher nicht zwingend einen einheitlichen inhaltlichen Hintergrund auf. Sie sind bemüht, dem mit dem Tod von Menschen verbundenen Verlust von Lebenserfahrung und Lebenspraktiken vorzubeugen, indem deren Erzählungen konserviert werden. Eine unmittelbare Auswertung des erhobenen Materials nach

Abschluss der Interviewphase ist wegen dieses Gedankens des Bewahrens zu Projektbeginn noch nicht zwingend eingeplant. Für spätere Forschungsvorhaben bedeutet dies, dass Wissenschaftler/-innen auf bereits bestehende Interviews zurückgreifen, wodurch sie die Unmittelbarkeit der Gesprächssituation verlieren und mit einer im wahrsten Sinne des Wortes ‚klassischen‘ Quelle arbeiten. Dennoch liegt ein besonderer Reiz in dieser Annäherung, erlaubt sie doch anhand von Originaltönen ein noch weiter zurückreichendes Eintauchen in die Geschichte.

Bekanntestes Beispiel dieser prioritären Sammlung von Lebensgeschichten ist wohl das von Steven Spielberg initiierte *Visual History Archive* des *USC Shoah Foundation Institute for Visual History and Education*, das in den 1990er Jahren mehr als 52.000 Interviews mit Opfern der nationalsozialistischen Rassenideologie videografisch aufgezeichnet hat. Erst einige Jahre nach Durchführung der Gespräche und ihrer archivarischen Aufarbeitung wurden die Interviews an der *University of South California* und an der *Freien Universität Berlin* zugänglich gemacht und für unterschiedliche Projekte genutzt.¹¹ In Österreich führte das vom Bundesministerium für Inneres finanzierte *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP) von 2001 bis 2003 über 800 Audio- und Videointerviews mit ehemaligen Häftlingen des Konzentrationslagers Mauthausen in ganz Europa, Israel und den USA durch. Das seit 2007 laufende MSDP-Anschlussprojekt *Mauthausen Survivors Research Project* (MSRP) verwendet diese Gespräche und wertet sie inhaltlich aus.¹²

Dieser Sammlungstradition sieht sich auch das am *Technischen Museum Wien mit Österreichischer Mediathek* angesiedelte Oral-History-Projekt *MenschenLeben* unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Gerhard Jagschitz verpflichtet. Ziel des Projekts ist die Schaffung eines umfangreichen Bestandes von lebensgeschichtlichen Interviews im Archiv der Österreichischen Mediathek. Inhaltlich bieten die Gespräche einen breiten Querschnitt durch die österreichische Bevölkerung, indem Menschen unterschiedlichen Alters und Berufs, unterschiedlicher Herkunft, Religion, Sozialisation etc. geschulten Interviewerinnen und Interviewern in mehrstündigen Gesprächen ihr Leben erzählen. Die Interviews vermitteln somit nicht nur einen Einblick in die ‚österreichischen Lebenswelten‘ von der Monarchie bis zur Gegenwart, sondern machen direkt über die Erzählungen der Interviewten und indirekt über die Auswertung der Gespräche den Wandel in unterschiedlichen Lebensbereichen sichtbar und nachvollziehbar. Eine Primärauswertung der Gespräche ist auf Wunsch des philanthropischen Sponsors des Projekts nicht geplant, sodass *MenschenLeben* primär Quellenproduzent für wissenschaftliche Sekundäranalysen unterschiedlicher Fragestellungen und Disziplinen ist. Die Palette an möglichen Einsatzgebieten reicht von historischen Arbeiten wie beispielsweise der Wahrnehmung der gesellschaftlichen Veränderungen durch die 68er-Bewegung über technikgeschichtliche Fragestellungen zum Wandel der Arbeitswelten durch die Motorisierung und Automatisierung, soziologischen Untersuchungen zum Phänomen der Alleinerzieherschaft und ihrer gesellschaftlichen Rezeption bis hin zu psychologischen Studien über Traumata und deren (diskursiver) Verarbeitung.

In den *MenschenLeben*-Interviews kommt das von Edoardo Grendi postulierte „außergewöhnlich Normale“¹³ der Biografien zum Vorschein, das Regelmäßigkeiten ebenso wie Unregelmäßigkeiten eines zeit- und raumspezifischen Kontextes der Gesellschaft zu ergründen hilft. Die Interviewten sind dabei wahrnehmungs-, deutungs- und handlungsmächtige Akteure innerhalb ihres jeweiligen Aktionsradius. In Projekten wie *MenschenLeben* geführte Interviews und gesammelte Dokumente können somit zu einem Teil des

mikrogeschichtlichen Quellenfundus werden, der durch weitere Recherchen und Quellen (Hausforschungen, Personalakten, Behördenakten etc.) kontextualisiert und mit dem relevanten makrogeschichtlichen Referenzrahmen in Beziehung gebracht werden muss.

Im Rahmen des bis Ende 2014 laufenden Projekts entstanden bislang über 530 Interviews mit einer durchschnittlichen Länge von knapp dreieinhalb Stunden. Sämtliche Gespräche sind in den Räumen der Österreichischen Mediathek anhör- und nutzbar; sie werden im Sinne des *open access* sukzessive über die Website www.oesterreich-am-wort.at in voller Länge und ohne Einschränkungen inklusive Teiltranskription zur allgemeinen Nutzung zugänglich gemacht und sind sodann Teil der *public domain*.

Erzählebenen lebensgeschichtlicher Interviews

Kern und Ziel lebensgeschichtlicher Interviews ist die umfangreiche und detaillierte Darstellung des eigenen Lebens durch die interviewte Person. Der Soziologe Fritz Schütze prägte dafür den Begriff der „biographischen Selbstpräsentation“, dessen Methodik und Hermeneutik er wie folgt umreißt:

„Das autobiographische narrative Interview erzeugt Datentexte, welche die Ereignisverstrickungen und die lebensgeschichtliche Erfahrungsaufschichtung des Biographieträgers so lückenlos reproduzieren, wie das im Rahmen systematischer sozialwissenschaftlicher Forschung überhaupt möglich ist. Nicht nur der ‚äußerliche‘ Ereignisablauf, sondern auch die ‚inneren Reaktionen‘, die Erfahrungen des Biographieträgers mit den Ereignissen und ihre interpretative Verarbeitung in Deutungsmustern gelangen zur eingehenden Darstellung. Zudem werden durch den Raffungscharakter des Erzählvorgangs die großen Zusammenhänge des Lebensablaufs herausgearbeitet, markiert und mit besonderen Relevanzsetzungen versehen. Schließlich kommen auch Stümpfe der Erfahrung von Ereignissen und Entwicklungen zum Ausdruck, die dem Biographieträger nicht voll bewußt werden, von ihm theoretisch ausgeblendet oder gar verdrängt sind oder doch zumindest hinter einer Schutzwand sekundärer Legitimationen verborgen bleiben sollen. Das Ergebnis ist ein Erzähltext, der den sozialen Prozeß der Entwicklung und Wandlung einer biographischen Identität kontinuierlich, d.h. ohne exmanente, aus dem Methoden Zugriff oder den theoretischen Voraussetzungen des Forschers motivierte Interventionen und Ausblendungen, darstellt und expliziert.“¹⁴

Mit diesem Ansatz sollte Schütze das Verständnis der deutschsprachigen Oral History entscheidend prägen. Wissenschaftler/-innen übernahmen seine Grundgedanken und erweiterten bzw. adaptierten sie. Das Bemerkenswerte an diesem Zugang ist die Herausforderung an die interviewte Person, „Sinnzuschreibungen“ über das eigene Leben und die (soziale) Umwelt vorzunehmen und dem Gesagten dadurch Gewicht zu verleihen.¹⁵ Beim Blick auf die Struktur lebensgeschichtlicher Erzählungen, von Schütze sinnigerweise als „Erzähltext“ bezeichnet, lassen sich unterschiedliche soziale und sozialgeografische Erzählebenen benennen. Diese treten selten in Reinform auf, sondern sind miteinander verwoben und fließen ineinander. Um die Nutzungsmöglichkeiten bestehender Interviews

in mikrogeschichtlichen Studien deutlich zu machen, seien vier grobe Kategorien dieser „Erzähltexte“ anhand konkreter Beispiele aus dem Projekt *MenschenLeben* differenziert.

Ego-Aussagen

Die grundlegendste Ebene des lebensgeschichtlichen Interviews bilden jene Sprechakte, in denen die interviewte Person ausschließlich über sich selbst, prägende Ereignisse, ihre Gefühle und Erfahrungen spricht. Erzählungen über markante Einschnitte unterschiedlicher Lebensphasen, vom Empfang der Erstkommunion im Kindesalter über die erste Autofahrt nach bestandener Führerscheinprüfung bis hin zum Kampf gegen schwere Erkrankungen, sowie Verbalisierungen alltäglicher Praktiken, etwa die häufige und ausführliche Thematisierung des Schulweges als einziger Tagesabschnitt, der als Freizeit im Sinne von arbeitsfreier Zeit im ländlichen Tagesrhythmus empfunden wurde, konturieren diese Ebene der Ich-Bezogenheit.

An der Erzählung des ehemaligen Gendarmen und nunmehrigen Bio-Landwirts Herbert Rockenschaub wird die Vermischung der unterschiedlichen Ebenen deutlich, wobei die Schilderung der eigenen Gefühlslage den Mittelpunkt seiner Ausführungen bildet:

„Kurz nach der Hochzeit Ende des Jahres 1987 wurde ich mit Verdacht auf Darmverschluss ins Krankenhaus eingeliefert und notoperiert, wo man anschließend einen Krebs feststellte, Dickdarmkrebs. Mir wurden von den Medizinerinnen zwei Jahre gegeben. Ich war am Boden zerstört, hatte viele Schulden, war frisch verheiratet und dann eben dieses Schicksal! Ich lehnte damals die Chemotherapie ab und entschloss mich, meinen Hof biologisch zu führen und mich von nun an mit biologischen Lebensmitteln zu ernähren.“¹⁶

Erzählungen über soziale Einheiten und Netzwerke

Bereits in der kurzen Sequenz aus dem Rockenschaub-Interview wird erahnbar, dass den größten Gesprächsanteil in den *MenschenLeben*-Interviews Erzählungen über kleinräumige soziale Einheiten einnehmen. Diese reichen von der Zweierbeziehung und der Familie über die Schulklasse, die Kollegialität im Berufsleben, die Gemeinschaft im Vereinsleben bis zur sozialen Interaktion in Dörfern und Gemeinden. Den Erkenntnissen der Kognitionspsychologie folgend lässt die soziale Wahrnehmung die Interviewten in diesen Gesprächsteilen ihren gesellschaftlichen Aktionsraum rekonstruieren; sie legen gleichzeitig ihre individuelle Wahrnehmung der Umwelt offen und definieren ihren eigenen Status innerhalb dieses gesellschaftlichen Mikrokosmos.¹⁷ In der Möglichkeit, diese Abhängigkeiten und Verarbeitungsmechanismen dialogisch zu ergründen, liegt die Stärke des Interviews als wissenschaftliches *tool*. Erzählungen werden als die individuelle Wahrheit akzeptiert und durch die Analyse und Kontextualisierung in ihrer jeweiligen (biografischen) Funktion interpretiert.¹⁸

Die Braunauerin Lea Olczak erinnert sich an ihre Maturafeier 1941 am Realgymnasium in Salzburg, die interpersonellen Aktionen und Reaktionen und bezieht ihre Erzählung am Ende auch auf die Gegenwart:

„Ich weiß, wie wir Maturafeier hatten, das hat sich in der Schule abgespielt. Vis à vis von der Schule war ein nettes Weinlokal und dann haben wir halt ... Ich mein, da hat sowieso der Professor mitgemacht, nicht. ‚Geh ma dort noch hinein!‘ Das war für uns ganz was Besonderes [lacht]. Es hat sich überhaupt ..., alles war harmlos. Und dann ist die Mutter einer Schülerin gekommen und die findet uns dort und die hat dem Professor einen Vorwurf gemacht: Es hat geheißt, das spielt sich in der Schule ab, und jetzt sitzen wir da! Daran kann ich mich noch gut erinnern: Wir waren alle ganz perplex und der Professor hat gesagt: ‚Ich bin dabei und es ist überhaupt nichts Besonderes, wenn wir da jetzt noch sitzen!‘ Das ist heute natürlich alles undenkbar, das war total anders damals.“¹⁹

Schilderungen über den Zweiten Weltkrieg und die Kameradschaft im Soldatenverband stellen ein zentrales Erzählernarrativ österreichischer Männer des Geburtsjahrganges 1925 und älter dar.²⁰ Der Kriegsveteran und Mitbegründer des Kameradschaftsbundes der Ortsgemeinde Enzenkirchen Leopold Wieder erläutert seine Beweggründe, seit einigen Jahren nicht mehr an öffentlichen Auftritten des Vereins teilzunehmen:

„Hinter der Kirche war die Aufstellung und der Karli und ich, wir standen abseits. Ich ging nicht zu den anderen und stellte mich nicht in Reih und Glied [lacht]. Ich wollte nicht! Will ich nicht! Man soll immer in Reih und Glied stehen, vielleicht mit jemandem, der gar nicht im Krieg war.“²¹



Abbildung 1: Hochzeit von Franziska und Leopold Wieder 1943

[Abbildung siehe Druckfassung]

(Sammlung MenschenLeben)

Neben den digital aufgezeichneten Audiodateien der Interviews archiviert *MenschenLeben* Scans von Fotos, Briefen, Urkunden, Behördenschriftstücken etc., die die interviewten Personen dem Projekt zur Verfügung gestellt haben. Diese Unterlagen sind über das Gesprochene hinaus von großer Bedeutung für die Rekonstruktion einer Biografie, eines sozialen Raumes und einer bestimmten Zeit, da sie die getätigten Aussagen mit einer visuellen und schriftlichen Ebene unterlegen, von Klassenfotos über Ansichtskarten aus dem Urlaub und Hochzeitsmappen bis hin zu tagebuchartigen Taschenkalendern und Asylbescheiden. Die Dokumente ermöglichen dadurch – in Abwandlung von Clifford Geertz' Diktum²² – eine ‚dichtere biografische Beschreibung‘, als das Interview allein es vermag. Winfried Schulzes Definition von Ego-Dokumenten trifft in ähnlicher Weise auch auf die Oral History zu: „Es sollen darunter alle jene Quellen verstanden werden, in denen ein Mensch Auskunft über sich selbst gibt, unabhängig, ob dies freiwillig – also etwa in einem persönlichen Brief, einem Tagebuch, einer Traumniederschrift oder einem autobiographischen Versuch – oder durch andere Umstände bedingt geschieht.“²³ In der Praxis der ‚mündlichen Geschichte‘ ist dieser Prozess zweigeteilt, da neben der Sammlung von zur Verfügung gestellten Unterlagen auch die aktive Recherche nach weiteren Spuren des Interviewten in der Geschichte im Auswertungsprozess unerlässlich ist.

Narrative über Politik, Nation und Nationalitäten

Neben den umfangreichen Aussagen zur eigenen Person und zum kleinräumigen Sozialnetz setzt die dritte Erzählebene das Ich in Beziehung zum Staatsgebilde und seinen Repräsentantinnen und Repräsentanten. Der im Gegensatz zum Stadtteil, Dorf oder zur Gemeinde vergleichsweise ephemere nationale und zumeist auf die politische Ebene fokussierende Bezugsrahmen erweist sich für einen Großteil der interviewten Menschen in unterschiedlichem Ausmaß als identitätsstiftend, sowohl im positiven als auch im negativen Sinne.

Auf die österreichische Innenpolitik angesprochen, reagiert der ehemalige Linzer Bankangestellte Alois Koschka mit unmissverständlichen Worten:

Interviewer: „Wenn man Kreisky mit den heutigen SPÖ-Politikern vergleicht: Was hat Kreisky ...“

Alois Koschka [unterbricht, laut]: „Weil er ehrlich war! Der war ehrlich und hat sich selbst nicht bereichert. Die [heutigen Politiker] schauen doch alle nur auf sich! [lange Pause, seufzend] Der Bruno, ja!“²⁴

Auffällig ist die relativ geringe Relevanz von vermeintlich bedeutenden Zäsuren der österreichischen Geschichte im Vergleich zu individuellen, familiären oder dorfgemeinschaftlichen Veränderungen und Ereignissen.²⁵ So schildert beispielsweise der Mühlviertler Bauer Franz Eder anschaulich und auch nach 55 Jahren noch mit Begeisterung den Ankauf des ersten 15er Steyr-Traktors und eines Ladewagens im Jahr 1957, erwähnt jedoch im gesamten Interview mit keinem Wort die annähernd gleichzeitig stattfindenden Verhandlungen und Unterzeichnung des Staatsvertrags, den Abzug der Alliierten, also auch der russischen

Besatzungsmacht aus dem Mühlviertel, und die parlamentarische Verabschiedung der immerwährenden Neutralität.²⁶ Die alltagsrelevanten Kohäsionskräfte zur Familie, zum Dorf und seinen Einwohnerinnen und Einwohnern drücken sich somit auch in empirisch deutlich nachvollziehbarer Weise in den lebensgeschichtlichen Interviews aus.

Weltsicht der Interviewten und allgemein-philosophische Aussagen

Im Laufe der mehrstündigen Gespräche stehen die Gesprächspartner/-innen immer wieder vor der als notwendig empfundenen Herausforderung, ihr eigenes Tun und ihre Haltungen zu einem bestimmten Themenkomplex in einen größeren Zusammenhang zu stellen und dem Erzählten dadurch Sinn und Kohärenz zu verleihen. Sie präsentieren ihre Sicht der Welt, an der sie selbst als handelndes Subjekt oder betroffenes Objekt nicht zwingend teilhaben, sodass diese Gesprächsteile oftmals den Charakter eines allgemein-philosophischen Rasonierens aufweisen.

Auf die Frage nach seiner Einschätzung des Lebens in Österreich in 20 Jahren antwortet der ehemalige Bundesheeroffizier Wolfgang Mitterecker:

„Es ist einmal die Frage: Gibt es die EU in 20 Jahren noch. Wenn es die EU in 20 Jahren nicht mehr gibt, dann kann man eigentlich wirklich nicht sagen ... Und die wirklich große Unbekannte ist für mich die ... Ich glaube, die Ami fürchten nach wie vor den falschen Feind, die Ami fürchten nach wie vor die Russen. Die Russen sind meiner Meinung nach nicht mehr gefährlich. Die Herausforderung werden die Chinesen und Inder sein, allein schon aufgrund der Bevölkerungszahl.“²⁷

Noch einmal sei der 1934 im tschechischen Kunžvart geborene und 2011 in Linz verstorbene Alois Koschka zitiert, der Mikro- und Makroebene äußerst anschaulich in Beziehung bringt:

„Darum sage ich ja, ich habe drei Nationen, die ich nicht mag: Die Tschechen, die haben meinen Großvater von Haus und Hof vertrieben, dann die Jugoslawen, die haben meinen Vater erschlagen, und die Polen mag ich auch nicht, weil sie sich Ostpreußen angeeignet haben. Das sind meine drei Nationen! Ob das jetzt ein Neger, ein Chinese, ... ist mir ganz egal! Aber diese drei Nationen, die bringe ich nicht in den Magen, solange ich lebe.“²⁸

Ähnlich der oben angeführten Absenz von Erzählungen über die vermeintlich bedeutenden ‚Marksteine‘ und ‚Wendepunkte‘ der österreichischen Geschichte rekurren die Interviewten auf globale Phänomene und Ereignisse wie den internationalen Terror insgesamt und die Verheerungen und Folgen des 11. September 2001 im Besonderen, die Euro-Einführung oder Naturkatastrophen wie den Tsunami im Dezember 2004 nur in Ausnahmefällen. Um zu Erzählungen über diese Themen zu gelangen, bedarf es konkreter Nachfragen durch die Interviewerin bzw. den Interviewer. Der Schluss, demzufolge diese ‚weltverändernden‘ Einschnitte in der subjektiven Wahrnehmung keine große Relevanz im eigenen Leben aufweisen, liegt nahe.

Fragen der Sekundäranalyse lebensgeschichtlicher Interviews

In einem Großteil der Einzeluntersuchungen mittels Oral History werden Interviews in einem spezifischen Projektkontext und mit einem daraus abgeleiteten Erkenntnisinteresse durchgeführt. Demgegenüber greifen mehr und mehr Arbeiten – im österreichischen Rahmen primär jene mit Fragestellungen zum „Ständestaat“, zum Nationalsozialismus und zur Shoah – aufgrund des Fehlens von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und dank der mit der mittlerweile langen Tradition der Oral History eng verbundenen Archivierung der Gespräche auf bestehende Interviews zurück. Gerade in diesem Bereich kommt eine forschungsethische Dimension hinzu, die entmenschlicht-technisiert wie folgt beschrieben wird: „Auf vorhandene Daten zurückgreifen zu können, nimmt zudem Rücksicht auf Befragte, insbesondere wenn es sich um sensible Forschungsthemen und schwierig zu erreichende Populationen handelt, die so vor einer Überbefragung geschont werden.“²⁹ Qualitative Forschungsmethoden bedienen sich also Instrumentarien, die bislang vornehmlich in quantitativen Auswertungsverfahren Verwendung fanden. Die Interviews werden einer Sekundäranalyse unterzogen, indem sie auf neue, zum Zeitpunkt ihrer Durchführung nicht im Zentrum des Interesses stehende Fragestellungen hin ausgewertet werden. Forscher/-innen stellen Aussagen in andere Kontexte, sie analysieren den Gesprächsinhalt oftmals auch entgegen der ursprünglichen Befragungszintention.³⁰

Aus diesem ‚Recycling‘ ergeben sich unterschiedliche Herausforderungen und Probleme für die Analyse, von denen in der Folge zentrale Themenbereiche angesprochen und die prophylaktischen Vorarbeiten im Projekt *MenschenLeben* benannt werden. Diese Ausführungen benennen allgemein zu Reflektierendes und stellen keine Richtlinie zur Durchführung einer qualitativen Sekundäranalyse dar, da je nach Erkenntnisinteresse die Befragungs- und Auswertungsparameter, mit denen an die Interviewdaten herangegangen wird, definiert werden müssen.

Jenseits des Gesprochenen – Metadaten des Interviews

In der Arbeit mit Interviews stehen die Schütz’schen „Erzähltexte“ im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses. Dass die Erzählungen jedoch ganz massiv von nonverbalen Einflüssen während des Gesprächs, von situativen Momenten und *self-fulfilling prophecies* des Befragungskontextes abhängen und diese Variablen auf die Interviews rückwirken, wurde von der Oral History ausführlich dargestellt. Vor der Interpretation in der Sekundäranalyse müssen sich Wissenschaftler/-innen also bestmöglich mit den Entstehungsbedingungen der qualitativen Quelle auseinandersetzen, um ein ‚Gefühl‘ für das Gespräch zu entwickeln. Wie fand die Kontaktaufnahme mit der zu interviewenden Person statt? An welchem Ort und zu welcher Zeit wurde das Interview durchgeführt? Wer war neben den beiden Gesprächspartnern noch anwesend? Wie kann die physische und psychische Verfassung von interviewender und interviewter Person eingeschätzt werden? Gab es eine spürbare Sympathie oder Antipathie der beiden? Diese und viele andere Fragen bilden eine ‚Metaquelle‘ zum Interview, die für die Sekundäranalyse zentrale Aufschlüsse über das Wesen und die konkrete Gestalt der Audioquelle geben kann. Aus diesem Grund ist es unumgänglich, seitens des Primärprojekts möglichst viele Informationen zum Interview

zu sammeln, gemeinsam mit dem Audio zu dokumentieren und in der Forschungspraxis zugänglich zu machen. In der Sekundäranalyse muss diese Metaquelle natürlich auch vor dem Hintergrund des seinerzeitigen Erkenntnisinteresses des Projekts gesehen und dieses mitbedacht werden. Dazu ist es notwendig, die Projektintentionen offen zu legen.³¹

Da *MenschenLeben* qua Auftrag des Geldgebers bemüht ist, möglichst viele lebensgeschichtliche Erzählungen in Österreich zu dokumentieren, verfolgt das Projekt keine *hidden agenda* hinsichtlich bestimmter Fragestellungen.³² Der sich daraus ergebende Vorteil ist, dass sich die Interviewten nicht schon durch die Kontaktaufnahme auf ein bestimmtes Themenfeld vorbereiten und sich dadurch im Interview mehr oder weniger ausschließlich auf die damit verbundenen Erzählkomplexe kaprizieren.³³

Neben der Erstellung eines Gesprächsverlaufs, der die Themen und Inhalte des Interviews auf etwa fünf bis 15 Seiten (je nach Länge des Gesprächs) zusammenfasst,³⁴ verwendet *MenschenLeben* zudem ein Set an Formularen, das von der Interviewerin bzw. vom Interviewer zu jedem Gespräch ausgefüllt wird und die ‚soft facts‘ des Interviews festhält. Ein *Kontaktdatenblatt* gibt Aufschluss über die Prä-Interview-Phase, vom Hinweis auf die zu interviewende Person über die Kontaktaufnahme bis zur Einschätzung der Dringlichkeit der Durchführung des Gesprächs. Das im Zuge des Interviews ausgefüllte *Personendatenblatt* erhebt zentrale sozialstatistische Daten, darunter einerseits Angaben zur schulischen Ausbildung sowie zu Berufs- und Lebensstationen der interviewten Person und andererseits Informationen zu den Eltern, zur Partnerin bzw. zum Partner, zu Kindern und anderen Verwandten. In der Analyse wird dadurch die Einordnung der interviewten Person in ein soziales und familiäres Netz erleichtert. Das *Datenblatt zur Interviewsituation* hält die subjektive Einschätzung der Interviewerin bzw. des Interviewers über unterschiedliche Aspekte des Gesprächs, des Interviewsettings und der interviewten Person fest.³⁵

Diese detaillierte Forschungsdokumentation bietet für Wissenschaftler/-innen nicht nur einen umfassenden und kompakten Datenpool, sondern ermöglicht es außerdem, mit der im Rahmen von *MenschenLeben* interviewten Person bei Bedarf Kontakt aufzunehmen und so ein weiteres Gespräch zu führen, in dem spezifische Fragen für das eigene Forschungsinteresse gestellt werden können.

Folgeinterviews – Möglichkeiten und Grenzen

Ein Großteil der *MenschenLeben*-Interviews besteht aus einem einzelnen Gesprächstermin, in dem ein mehrstündiges Interview geführt wird. Eher selten wird nach dieser ausführlichen Unterhaltung ein zweiter Gesprächstermin vereinbart, der die Unterhaltung fortsetzen und Themen vertiefen soll. Bereits ein zweiter Gesprächstermin in zeitlicher Nähe zum ersten kann im Grund als Folgeinterview bezeichnet werden, da nicht zwingend eine längere Spanne zwischen den einzelnen Treffen liegen muss. Die Praxis im Projekt hat bislang gezeigt, dass die meisten Interviewpartner/-innen bereit sind, sich für ein Gespräch Zeit zu nehmen und über ihr Leben zu berichten, nach dieser oftmals kathartischen Erzählung jedoch im Folgeinterview verstummen und sich kaum mehr zu ausführlicheren Schilderungen animieren lassen. Eine Schlussfolgerung dieser Feststellung und gleichzeitig auch eine Möglichkeit in der Forschungspraxis ist, längere Zeit zwischen den einzelnen Interviews verstreichen zu lassen, um somit auch der interviewten Person Abstand zum

Erzählten gewinnen zu lassen. Diese Option steht nur bis zu einem bestimmten Grad offen, sind doch in vielen Projekten, beispielsweise rund um Fragestellungen zum Nationalsozialismus und zur Shoah, *Follow-Up-Interviews* aufgrund des Todes der interviewten Person nicht mehr möglich. Ähnlich ist es auch bei einigen von *MenschenLeben* Interviewten, da die ältesten, mittlerweile verstorbenen Befragten Jahrgang 1908 waren. Auch *Follow-Up-Interviews* mit geografisch weit entfernten Menschen sind aufgrund knapper Forschungsbudgets eher die Ausnahme denn die Regel.

Um das Potenzial von Folgeinterviews für wissenschaftliche Arbeiten zu gewährleisten und nutzbar zu machen, hat sich *MenschenLeben* entschlossen, bereits von Beginn des Projektes an auch jüngere Menschen zu interviewen. So wurden bislang etwa zehn Prozent der Interviews mit jungen Erwachsenen zwischen 19 und 30 Jahren geführt. Gerade bei dieser Personengruppe ist die Aussicht, sie in einer unbestimmten Zeit erneut befragen zu können, für historische, soziologische und psychologische Fragestellungen und Langzeitstudien von großer Bedeutung.

Interpretation von Interviews und ihre wissenschaftliche Validität

Für die Auswertung mündlicher Quellen bieten sich unterschiedliche Methoden an, die in den meisten Fällen von primäranalytischen Ansätzen ausgehen.³⁶ Unbestrittener wissenschaftlicher Standard ist die Prämisse, dass sich in den Interviews subjektive Wahrheiten über vergangene Ereignisse und Epochen äußern und nicht ‚objektive‘ Geschichte abgebildet wird. „So gelten denn auch die Erinnerungen von ZeitzeugInnen nicht so sehr der erinnerten Vergangenheit, sondern der rezipierenden Gegenwart. Erinnerungen sind also nicht eigentlich nur die Mitteilung des Gewesenen, sondern vielmehr der Ausdruck des Gewesenen in der Gegenwart“, meint etwa Karin Stögner.³⁷

Um in der Sekundäranalyse, deren Vorteil im Vergleich zur Primäranalyse in der größeren Distanz zur befragten Person als Quelle besteht,³⁸ eine möglichst valide Interpretation der lebensgeschichtlichen Interviews garantieren zu können, ist die Einbeziehung der oben beschriebenen Metadaten unumgänglich. Dazu gehört aber auch die soziale und kulturelle Kontextualisierung sowohl des Interviews als interaktivem Prozess als auch der Inhalte der Erzählung. Ähnlich der Verflechtung von Mikro- und Makroebene in der Mikrogeschichte³⁹ bedarf es somit auch in der Oral History der umfassenden und quellenkritischen Verknüpfung von individuell Erlebtem und Erinnertem mit Erkenntnissen anderer Fachrichtungen und Disziplinen. In der Interpretation ist dabei vor allem Vorsicht vor Projektionen gegenwärtiger Vorstellungen und Werthaltungen in die Vergangenheit angebracht, denn historische ‚Wahrheit‘ wurde und wird situativ und diskursiv rekonstruiert. Der Anspruch unumstößlicher Objektivität durch Ausblenden subjektiver Wahrnehmungen ist jedoch eine Chimäre überholter Geschichtsvorstellungen.

Zustimmung der Interviewten zur Interpretation

Das Spezifikum der Sekundäranalyse liegt sowohl in der methodischen Herausforderung der Arbeit mit bestehenden qualitativen Daten als auch in der institutionellen Rahmung. Während Forscher/-innen in der Primäranalyse nicht nur Koproduzierende sondern zudem ‚Eigentümer/-innen‘ der generierten Quellen sind, werden in der Sekundäranalyse Archive im Forschungsprozess zwischengeschaltet. Diese intermediäre Ebene vergrößert auf der einen Seite die Distanz zur interviewten Person und muss auf der anderen Seite die rechtliche Absicherung sowohl hinsichtlich der Aufbewahrung als auch der Zugänglichkeit und Nutzbarkeit der Interviews sicherstellen. Wurden diese juristischen Belange in Oral-History-Projekten lange Zeit vernachlässigt, so gilt die Unterzeichnung einer Einverständniserklärung durch die interviewte Person, in der die Auswertung, Archivierung und Nutzung des Interviews geregelt werden, mittlerweile als *state of the art*. Ist dies gewährleistet, steht die Re-Analyse des qualitativen Materials offen. Mit der Unterzeichnung des Formulars treten die Interviewten im Regelfall die Werknutzungsrechte an ein Projekt bzw. ein Archiv ab, sodass sie formaljuristisch keinen Einfluss mehr auf die Nutzung des Interviews haben.

In der Interpretation im Zuge der Sekundäranalyse stellen Forschende nun anhand ihrer Recherchen in den Archiven Aussagen der Interviewten in einen Frage- und Erkenntniskontext, der im Normalfall nicht ident mit jenem zum Zeitpunkt der Durchführung der Interviews ist. Diese Diskrepanz wird zusätzlich vergrößert, indem in der Auswertung einzelne Passagen herausgegriffen und in das eigene Narrativ integriert werden, zumal wenn ‚schmissige‘ Aussagen aus dem Kontext gelöst werden.

Um hier ethisch und interpretatorisch möglichst korrekt zu arbeiten, empfehlen sich – soweit möglich – die (erneute) Kontaktaufnahme mit der interviewten Person und die Diskussion der eigenen Rückschlüsse.⁴⁰ Dieses in Primäranalysen als Standard geltende Vorgehen wird aufgrund der größeren emotionalen Distanz der Involvierten in der Sekundäranalyse zumeist vernachlässigt, doch bietet gerade diese erneute Auseinandersetzung mit den analysierten Biografien bzw. Rekonstruktionen von Lebensläufen großes Potenzial, kommen Forscher/-innen doch dadurch zu einem tieferen Verständnis der ausgewerteten Erzählungen. Dass sich dieser Analyseschritt in der Forschungspraxis jedoch aufgrund von Alter, Krankheit oder Tod der interviewten Personen oftmals als unmöglich erweist, wurde bereits angeführt.

Fazit

Der Einsatz von Oral History für zeitgeschichtliche mikrohistorische Studien zur Erfassung der subjektiven Sichtweisen der Betroffenen ist ein weites Feld mit vielen Unebenheiten und Unwägbarkeiten, inhaltlich und methodisch jedoch gewinnbringend und unumgänglich.⁴¹ Beziehen Forscher/-innen nicht nur eigenständig durchgeführte Interviews in die Analyse mit ein, sondern gehen mittels bestehender Interviews noch einen Schritt weiter in der Geschichte zurück und tiefer in die zu analysierende Thematik, sind sie mit großen Herausforderungen in der Sekundäranalyse konfrontiert. Ein Weg, wissenschaftlich und ethisch korrekt mit diesen qualitativen Daten umzugehen, besteht in den oben

skizzierten Schritten: Arbeit mit der Originalquelle, Einbeziehung sämtlicher verfügbarer Metadaten, zeitliche, soziale und kulturelle Kontextualisierung, Quellenkritik und Reflexion der Interpretation. Nur unter Beachtung dieser Voraussetzungen werden sowohl die Oral History als auch die Mikrogeschichte dem an sich selbst gestellten Anspruch gerecht, die Menschen in der Geschichte wieder sicht- und hörbar zu machen.

Anmerkungen

- 1 Giovanni Levi, *On Microhistory*, in: Peter Burke (Hg.), *New Perspectives on Historical Writing*, 4. Aufl., Cambridge 1995, 93–113, hier 94.
- 2 Das Bild des Teleskops und Mikroskops übernehme ich aus Peter Burke, *Was ist Kulturgeschichte?*, Frankfurt am Main 2005, 67.
- 3 Zur Skalierung in der Mikrogeschichte vgl. Otto Ulbricht, *Mikrogeschichte. Menschen und Konflikte in der Frühen Neuzeit*, Frankfurt am Main/New York 2009, 13–17 und 33 f. sowie Levi, *On Microhistory*, 95–98.
- 4 Georg G. Iggers, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang*, Göttingen 1993, 74.
- 5 Zu den Ego-Dokumenten vgl. Winfried Schulze, *Ego-Dokumente: Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung „EGO-DOKUMENTE“*, in: Winfried Schulze (Hg.), *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*, Berlin 1996, 11–30. Zum Konzept der Lebenswelten vgl. Hanns Haas, „Städtische Lebenswelten“ vom Ende des Weltkriegs bis zur Jahrtausendwende, in: Hanns Haas/Robert Hoffmann/Robert Kriechbaumer (Hg.), *Salzburg. Städtische Lebenswelten seit 1945*, Wien/Köln/Weimar 2000, 9–35 und die Einleitung von Ewald Hiebl und Ernst Langthaler in diesem Band.
- 6 Dorothee Wierling, *Oral History*, in: Michael Maurer (Hg.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften*, Band 7: *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 2003, 81–151, hier 82–94 und Donald A. Ritchie, *Doing Oral History. A Practical Guide*, 2. Aufl., New York 2003, 19–23.
- 7 Martin Scheutz, „... irgendwie Geschichte ist es doch“. *Mikrogeschichte in der österreichischen Frühneuezeitforschung*, in: Martin Scheutz/Arno Strohmeier (Hg.), *Was heißt „österreichische“ Geschichte? Probleme, Perspektiven und Räume der Neuzeitforschung*, Innsbruck/Wien/Bozen 2008, 73–92.
- 8 Hans Rothfels, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* 1 (1953) H. 1, 1–8, hier 2.
- 9 Zur (frühen) Kritik an der Teilhabe der Forscherin bzw. des Forschers am Entstehungsprozess der Oral History vgl. Paul Thompson, *The Voice of the Past. Oral History*, Oxford/London/New York 1978, 91–100 und Harald Welzer, *Das Interview als Artefakt*, in: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen* 13 (2000), H. 1, 51–63.
- 10 Relevante Arbeiten sind hierbei u.a. Heinz Blaumeiser u.a., *Ottakringer Lesebuch. Was hab ich denn schon zu erzählen ... Lebensgeschichten*, Wien/Köln/Graz 1988; Daniel Bertaux/Isabelle Bertaux-Wiame, *Jugendarbeit bei freier Unterkunft und Verpflegung – Bäckerlehrlinge und Hausmädchen im Frankreich der Zwischenkriegszeit*, in: Gerhard Botz/Josef Weidenholzer (Hg.), *Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte „geschichtsloser“ Sozialgruppen*, Wien/Köln 1984, 235–280; Nelleke Vakker/Jaap Talsma, *Frauen und Arbeit in der Zwischenkriegszeit – Näherinnen in Amsterdam*, in: Ebd., 281–292; der Film *Küchengespräche mit Rebellinnen* (Österreich 1984, 80 Minuten, Regie: Karin Berger).
- 11 Siehe die offiziellen Homepages <http://dornsife.usc.edu/vhi/> und <http://www.vha.fu-berlin.de/> (15.06.2012).
- 12 Gerhard Botz/Brigitte Halbmayr/Helga Amesberger, „Zeitzeugen- und Zeitzeuginnenprojekt Mauthausen“ („Mauthausen Survivors Documentation Project“ – MSDP). *Genese, Projektstruktur und erste Ergebnisse*, in: *Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes* (Hg.), *Jahrbuch 2004 (Schwerpunkt Mauthausen)*, Wien 2004, 30–67. Zum *Mauthausen Survivors Research Project* vgl. <http://msrp.univie.ac.at/> (17.06.2012).
- 13 Zitiert nach Axel Rütth, *Erzählte Geschichte. Narrative Strukturen in der französischen Annales-Geschichtsschreibung*, Berlin 2005, 161.

- 14 Fritz Schütze, Biographieforschung und narratives Interview, in: Neue Praxis. Kritische Zeitschrift für Sozialarbeit und Sozialpädagogik 13 (1983), 283–293, hier 285 f.
- 15 Zum lebensgeschichtlichen Interview vgl. Gabriele Rosenthal, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt am Main/New York 1995; Gabriele Lucius-Hoene/Arnulf Deppermann, Rekonstruktionen narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews, 2. Aufl., Wiesbaden 2004, 17–94; Alexander von Plato, Zeitzeugen und die historische Zunft. Erinnerung, kommunikative Tradierung und kollektives Gedächtnis in der qualitativen Geschichtswissenschaft – ein Problemaufriss, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen 13 (2000), H. 1, 5–29.
- 16 Technisches Museum mit Österreichischer Mediathek (TMW mit OeM), Sammlung *MenschenLeben* (SML): Interview mit Herbert Rockenschau, geführt von Maria Falkner, Perg, 10.02.2011.
- 17 Norbert Cobabus, Wirklichkeiten – Wie wir „die Welt“ erleben und erkennen. Eine erkenntnistheoretische sowie individual- und sozialpsychologische Untersuchung, Münster 2002; Joseph Forgas, Soziale Interaktion und Kommunikation. Eine Einführung in die Sozialpsychologie, 4. Aufl., Weinheim 1999.
- 18 Vgl. Alessandro Portelli, *The Order Has Been Carried Out. History, Memory, And Meaning of a Nazi Massacre in Rome*, New York 2003, der darin anhand themenzentrierter Interviews den unterschiedlichen Erinnerungsebenen an das Vergeltungsmassaker der deutschen Wehrmacht an 335 italienischen Zivilistinnen und Zivilisten in den Ardeatinischen Höhlen (Fosse Ardeatine) im Jahr 1944 im italienischen kollektiven Gedächtnis nachspürt.
- 19 TMW mit OeM, SML: Interview mit Lea Olczak, geführt von Matthias Gruber, Braunau, 23.02.2010. Zu Aspekten ihrer Lebensgeschichte vgl. auch Lea Olczak, „Jede Partei buhlte um die Stimmen der Nazis“, in: Verein für Zeitgeschichte (Hg.), *Endlich vorbei. Erinnerungen von Braunauer Zeitzeugen bis 1955*, 2. Aufl., Aspach/Wien/Meran 2005, 135–142.
- 20 Gerhard Botz (Hg.), *Schweigen und Reden einer Generation. Erinnerungsgespräche mit Opfern, Tätern und Mitläufern des Nationalsozialismus*, Wien 2005.
- 21 TMW mit OeM, SML: Interview mit Leopold Wieder, geführt von Roger Michael Allmannsberger, Enzenkirchen, 10.08./26.09.2011.
- 22 Clifford Geertz, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt am Main 2003.
- 23 Schulze, *Ego-Dokumente*, 21.
- 24 TMW mit OeM, SML: Interview mit Alois Koschka, geführt von Markus Weiglein, Linz, 02.07.2010.
- 25 Vgl. die Einleitung von Ewald Hiebl und Ernst Langthaler in diesem Band.
- 26 TMW mit OeM, SML: Interview mit Franz Eder, geführt von Tanja Karlsböck, Sarleinsbach, 24.04.2011.
- 27 TMW mit OeM, SML: Interview mit Wolfgang Mitterecker, geführt von Johannes Hofinger, Salzburg, 17.05.2011.
- 28 TMW mit OeM, SML: Interview mit Alois Koschka, geführt von Markus Weiglein, Linz, 02.07.2010.
- 29 Andreas Witzel/Irena Madjendović/Susanne Kretzer, Sekundäranalyse qualitativer Daten. Zum gegenwärtigen Stand einer Forschungsstrategie, in: *Historical Social Research* 33 (2008) H. 3, 10–32, hier 13.
- 30 Paul Thompson, *Re-Using Qualitative Research Data: A Personal Account* [50 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 1 (2000), Artikel 27, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0144-fqs0003277> (25.04.2012); Brigitte Halbmayr, Sekundäranalyse qualitativer Daten aus lebensgeschichtlichen Interviews. Reflexionen zu einigen zentralen Herausforderungen, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufanalysen 21 (2008), H. 2, 256–267; Petra Notz, Sekundäranalyse von Interviews am Beispiel einer Untersuchung über das Spannungsfeld von Beruf und Familie bei Managern [41 Absätze], in: *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 6 (2005), Artikel 34, <http://nbn.resolving.de/urn:nbn:de:0144-fqs0501347> (25.04.2012); Witzel/Medjedović/Kretzer, Sekundäranalyse qualitativer Daten.
- 31 Das Interviewprojekt über die Studierenden der Universität Wien im Jahr 1938 sei hier als Beispiel angeführt, da die Durchführenden eine umfassende Forschungsdokumentation angelegt haben und die Interviews über die Österreichische Mediathek für weitere Nutzungen und Fragestellungen zur Verfügung stehen. Vgl. Herbert Posch/Doris Ingrisich/Gert Dressel, „Anschluß“ und Ausschluss 1938. Vertriebene und verbliebene Studierende der Universität Wien, Wien 2008, v.a. 35–60.
- 32 Zur Problematik vgl. Halbmayr, Sekundäranalyse qualitativer Daten aus lebensgeschichtlichen Interviews, 258 f.

- 33 Diese Erfahrung machte *MenschenLeben* in der Kooperation mit dem Salzburger Stadtarchiv, wo im Rahmen des Projekts „Die Stadt Salzburg im Nationalsozialismus“ lebensgeschichtliche Interviews geführt werden, die nicht nur die persönlichen Eindrücke in den Jahren des Nationalsozialismus erfragen, sondern das gesamte Leben der interviewten Person dokumentieren. Die Interviewpartner/-innen berichten aufgrund des *briefings* über den Projektkontext im Vorgespräch jedoch beinahe ausschließlich über die NS-Zeit, sodass die Interviewer/-innen explizit nach dem Leben vor und nach diesem einschneidenden Abschnitt fragen müssen. Zum Projekt siehe http://www.stadt-salzburg.at/internet/websites/nsprojekt/ns_projekt/home.htm (20.06.2012).
- 34 Aus Kosten- und Effizienzgründen verzichtet *MenschenLeben* auf die Erstellung von Volltranskripten. Mit dem Gesprächsverlauf soll Forschenden die grundlegende inhaltliche Orientierung im Interview garantiert werden, um so in der Arbeit mit der Originalquelle schneller zu den gesuchten Inhalten zu gelangen. Der Vorteil dieses Zugangs liegt in der Tatsache, dass Forschende dadurch mit der Originalquelle arbeiten müssen und sich nicht auf Transkripte, die bereits eine Form der Interpretation darstellen, vertrauen können.
- 35 Die in ihrer Ausführlichkeit sehr unterschiedlichen *Datenblätter zur Interviewsituation* beinhalten folgende Kategorien: Interviewpartner (Verhalten allgemein, Einschätzung der Konzentration, der Müdigkeit, der Sicherheit und der Glaubwürdigkeit, Kleidung, Erscheinungsbild, Atmosphäre), Beziehung zu anwesenden Personen im Haushalt (Anzahl der anwesenden Personen im Haushalt, Verhalten der Personen, Beziehung zu und Interaktion mit der interviewten Person), Umgebung (Gebäude, Lage, Einrichtung, Stil, Zustand, Atmosphäre), Individualität des Interviewers (Tagesverfassung, Gefühl zum Interviewpartner, Selbsteinschätzung), Interaktion zwischen Interviewer und Interviewpartner (Gesprächs-Atmosphäre), Sonstiges.
- 36 Siehe beispielsweise Gabriele Rosenthal, *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*, 3. Aufl., Weinheim/München 2011, 212–234 und Lucius-Hoene/Deppermann, *Rekonstruktion narrativer Identität*, 317–330.
- 37 Karin Stögner, *Lebensgeschichtliche Interviews und die „Wahrheit der Erinnerung“*. Einige Überlegungen zum Mauthausen Survivors Documentation Project (MSDP), in: Eleonore Lappin/Albert Lichtblau (Hg.), *Die „Wahrheit“ der Erinnerung. Jüdische Lebensgeschichten*, Innsbruck/Wien/Bozen 2008, 169–179, hier 171.
- 38 Vgl. Witzel/Medjendović/Kretzer, *Sekundäranalyse qualitativer Daten*, 13.
- 39 Vgl. die Einleitung von Ewald Hiebl und Ernst Langthaler in diesem Band.
- 40 Katherine Borland, „That’s not what I said“. *Interpretative conflict in oral narrative research*, in: Robert Perks/Alistair Thomson (Hg.), *The Oral History Reader*, 2. Aufl., London/New York 2008, 310–321.
- 41 Vgl. die Einleitung von Ewald Hiebl und Ernst Langthaler in diesem Band.